

Predigt im Bußgottesdienst vor Weihnachten am 19.12.2004

Lesung (Jes 63,16b-17. 19b; 64,3-7)

Du, Herr, bist unser Vater, „unser Erlöser von jeher“ wirst du genannt. – Warum läßt du uns abirren von deinen Wegen und machst unser Herz hart, so daß wir dich nicht mehr fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Eigentum sind. Reiß doch den Himmel auf, und komm herab, so daß die Berge zittern vor dir. Seit Menschengedenken hat man noch nie vernommen, kein Ohr hat gehört, keine Auge gesehen, daß es einen Gott gibt außer dir, der denen Gutes tut, die auf ihn hoffen. Ach, kämest du doch denen entgegen, die tun, was recht ist, und nachdenken über deine Wege! – Ja, du warst zornig, denn wir haben gegen dich gesündigt, von Urzeit an sind wir treulos geworden. Wie unreine Menschen sind wir alle geworden, unsere Gerechtigkeit ist wie ein schmutziges Kleid. Wie Laub sind wir alle verwelkt, unsere Schuld trägt uns fort wie der Wind. – Niemand ruft deinen Namen an, keiner rafft sich auf, festzuhalten an dir. Denn du hast dein Angesicht vor uns verborgen und hast uns der Gewalt unserer Schuld überlassen. – Und doch bis du unser Vater. Wir sind der Ton, und du bist der Töpfer. Wir alle sind das Werk deiner Hände. (

Liebe Schwestern und Brüder!

„O Heiland reiß die Himmel auf“ – Soeben haben wir den biblischen Ursprung dieses alten Adventsliedes erfahren: „Reiß doch den Himmel auf und komm herab“, heißt es beim Propheten Jesaja. Dieser drängende Bittruf ist eingebettet in ein gewaltiges Klagelied, in dem sich die Not des aus dem Exil heimgekehrten Gottesvolkes widerspiegelt.

Die Verheißungen des großen Exilpropheten, der im zweiten Teil des Jesaja-Buches, dem sog. Deuterojesaja, zu Wort kommt, hatten sich nicht so erfüllt, wie er sie angekündigt hatte. Dem Verheißungsüberschuß stand ein Erfüllungsdefizit gegenüber. Zwar hatte das schmachvolle Exil in Babylon ein Ende gefunden, und die Verbannten konnten in das Land ihrer Väter zurückkehren. Aber diese Rückkehr war alles andere als der prophezeite Triumphzug. Im Lande herrschten Armut und bittere Not. Es war eine dürftige Zeit. Von der angesagten Heilszeit war keine Spur zu erkennen. Nirgends trat Gott in Erscheinung. Nirgends wurde seine machtvolle Nähe erfahren. Auf die bange Frage an Gott, warum das so ist, konnte es nur eine Antwort geben: „Denn du hast dein Angesicht vor uns verborgen und uns der Gewalt unserer Schuld überlassen.“

Dieses Wort, liebe Gemeinde, rührt und erschüttert mich zugleich. Ich merke, was der Advent vor allem ist, und was wir von Israel lernen können: Das Aushalten der Verborgenheit Gottes, die dunkle Seite der Gotteserfahrung. Wenn Gott sein Antlitz verbirgt – aus Zorn oder aus Trauer über unsere Sünden – dann ist das, wie wenn die Sonne aufhört zu scheinen und alles Leben auf der Erde erfriert. „Gottesfinsternis“ hat darum **Martin Buber** diese Gotteserfahrung genannt. Auch Jesus kannte sie, wenn er am Kreuz den 22. Psalm betete: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

„Hastores ponim“ (Hester panim) das „Verbergen seines Gesichtes“ – so sagten die jiddisch sprechenden Juden Osteuropas zu Not und Verfolgung, zu den entsetzlichen Progrome, die sie immer wieder heimsuchten. Wenn Gott sein Gesicht verbirgt, dann ist der Mensch tatsächlich „der Gewalt seiner Schuld überlassen“, dann sind wir „verwelkt wie Laub und unsere Schuld trägt uns fort wie der Wind“. Wenn Gott sein Gesicht, also seine uns zugewandte Seite, verbirgt; wenn wir darunter leiden, daß er dem Bösen nicht Einhalt gebietet und die Not so vieler Menschen vergeblich zum Himmel schreit, dann wird sie umso dringlicher, die adventliche Bitte, die uns vorhin im Psalmgebet dreimal in den Mund gelegt wurde: „Gott richte uns wieder auf! Laß dein Angesicht leuchten, dann ist uns geholfen.“ (Ps. 80) Immer wieder artikuliert sich diese Gottesnot im Gebet Israels, das die Kirche übernommen hat. Die Psalmen werden nicht müde, uns die Suche, die Sehnsucht nach Gottes Antlitz zu lehren:

„Mein Herz denkt an dein Wort: Suchet mein Angesicht! - Herr, laß dein Angesicht über uns leuchten!“ (Ps 27,8)

Der Advent ist ja von der Kirche ursprünglich als Bußzeit gemeint – violett in der Farbe und parallel zur Quadragesime, zur vorösterlichen Fastenzeit. *„Wir sagen euch an den lieben Advent“*, - das ist später! Das ist der liebliche, der liebe Advent der Kinder. Der Advent ist ursprünglich gar nicht lieb, weil er uns mit dem Un-liebsamen unseres Lebens und unseres Glaubens konfrontiert. Dieser ganze pseudo-religiöse, pseudo-christliche Betrieb jetzt wieder in Stadt und Land, er stellt eine höchst fragwürdige religiöse Behaglichkeit her. Von Weihnachten her glaubt man, Gott nicht nur den Kindern „handlich“ machen zu dürfen, so als sei er einfach vorhanden und als der „liebe Gott“ behaglich und harmlos. In Wahrheit aber leiden wir alle mehr oder weniger an der Verborgenheit Gottes, die ja durch seine Menschwerdung im Kind von Betlehem nicht aufgehoben worden ist. Im Gegenteil: Weil wir um seine Nähe wissen, vermissen wir sie um so mehr, wenn sie nicht mehr da ist. Der *„Fehl Gottes“*, von dem F. **Hölderlin** sprach, ist unsere Glaubensnot geworden.

Aber nicht nur von der dunklen Seite Gottes spricht unser Jesaja-Text. Er spricht noch mehr von der dunklen Seite des Menschen, von seiner Schuld und Sünde. Nicht nur die Verborgenheit Gottes ist seine Klage. Angeklagt wird auch die Verweigerung des Menschen Gott gegenüber: *„Niemand ruft deinen Namen an; keiner rafft sich auf, festzuhalten an dir.“* Wie aktuell klingen doch diese Worte!: Wie geschickt hat man doch zu verhindern gewusst, in die Präambel der künftigen europäischen Verfassung den sog. Gottesbezug einzufügen, obwohl jedermann weiß, daß Europa ohne sein jüdisch-christliches Erbe nicht zu verstehen ist. Die Einheit Europas war ursprünglich eine christliche Idee, wenn wir an Adenauer, De Gasperi und Schumann denken. Kein Zweifel: Die Säkularisierung der Gesellschaft schreitet unaufhaltsam voran, und die *„Selbstsäkularisierung“* der Kirche, also das, was sich die Kirche selber antut, wenn sie sich immer mehr anpasst und entsakralisiert, das wurde vor einiger Zeit nicht nur vom Kölner Kardinal Meisner, sondern auch vom evangelischen Berliner Bischof Huber diagnostiziert. Wir sind in eine ungeheure Krise des Gottesglaubens geraten. Das muß uns im Advent auf den Nägeln brennen, damit wir an Weihnachten Gottes unerwartbares Entgegenkommen neu begreifen, das *„Leuchten seines Angesichtes“* im Kind von Betlehem. Es braucht ihn, den Stoßseufzer unseres Prophetentextes: *„Ach kämest du doch denen entgegen, die tun, was recht ist, und nachdenken über deine Wege.“*

„O Heiland reiße die Himmel auf!“ – so fleht die Christenheit Jahr für Jahr im Advent. Und zugleich artikuliert sie in diesem Lied die bange Frage: *„Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“* Als **Friedrich Spee** diesen Text dichtete (1622), war jener Krieg in vollem Gange, den man später den Dreißigjährigen nennen wird. Es war – zur Schande der Christenheit – ein Konfessionskrieg, in dem man auf beiden Seiten Gott für sich reklamierte, in seinem Namen Dörfer und Städte brandschatzte und ganze Landstriche entvölkerte. Dazu kam der Wahnsinn der Hexenprozesse, der unzählige unschuldige Frauen der Folter und dem Feuertod auslieferte. Alles im Namen Gottes! Welch eine Blasphemie! Vergessen wir das nicht, wenn wir die religiös motivierten oder besser: verbrämten Schandtaten beklagen, die heute von islamistischen oder zionistischen Fanatikern begangen werden. Wir werden an unsere eigene unsägliche christliche Gewaltgeschichte erinnert, mit der wir dem Atheismus der Neuzeit Vorschub geleistet haben? *„Warum läßt du uns, Herr, abirren von deinen Wegen und machst unser Herz hart, so daß wir dich nicht mehr fürchten?“*

Warum, immer wieder warum? - Der Advent will uns unruhig machen; er stößt uns auf radikale Fragen an die Adresse Gottes! Der Wiener Fundamentaltheologe **Wolfgang Klaghofer** ermutigt uns dazu, weil wir uns nur so dem „Geheimnis Gottes“ annähern könnten: *„Ihre tiefste Form findet diese Unruhe in der bodenlosen Frage des Warum, die immer weiterreichen wird als die Antwort und zugleich tiefere Ahnung freisetzt als die bloße Behauptung.“* Weißgott! „Behaupten“ können wir viel, und eine noch so vollmundige kirchliche Gebetsprache kann nicht vertuschen, daß uns eine lebendige Gotteserfahrung

abhanden gekommen ist. Wir müssen und wir dürfen unsere Fragen an Gott richten, wenn wir darunter leiden, daß wir sein Eingreifen vermissen und seine Macht nicht mehr spüren. Allerdings müssen wir damit rechnen, daß er seinerseits antwortet mit der alten, zeitlosen Gegenfrage, die sich bereits auf den ersten Seiten der Bibel findet: „*Adam, wo bist du?*“ „*Mensch, wo bist DU?*“ (Gen 3,9) Unser Jesaja-Text, der ja ein einziges großes Bußgebet ist, bestätigt die Frage Gottes in das Versteck des Geschöpfes vor seinem Schöpfer, wenn es heißt: „*...von Urzeit an sind wir (Dir) treulos geworden. Wie unreine Menschen sind wir alle geworden, unsere ganze Gerechtigkeit ist wie ein schmutziges Kleid.*“

Singen wir also dieses Lied „O Heiland, rei die Himmel auf“! Singen wir es aus unserer Gottesnot heraus und aus dem „Jammertal“ unserer gottverschlossenen, schuldbeladenen Welt.

J. Mohr, St. Raphael HD